

# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besth und Dfen, Sonnabend, 21. September.

76.

Rossini und der Austerhändler \*).



on Rom begab sich Rossini nach Mailand. Seine Ankunft in der Hauptstadt des lombardisch-venetianischen Königreichs war ein Ereigniß, das die zahllose Legion männlicher und weiblicher Dilettanten in Aufrühr brachte. Damals grassirte in Mailand ein neuer Kultus, für den ein geistreicher Franzose den Namen „Rossinolatrie“ erfand. Die Frauen, die, wie fast überall, auch in Italien die verzeihliche Schwäche besitzen, sich zu Jedem, welcher Aufsehen erregt, unwiderstehlich hingezogen zu fühlen, trieben mit dem „Dio della musica“ wahrhaft heidnischen Götzendienst. Sie beteten in ihm einen neuen Messias und Adonis an, streuten ihm Weihrauch und brachten ihm freiwillig die theuersten Opfer.

Der Schöpfer des „Dihello“, berauscht von der Schönheit der lombardischen Frauen, gekizelt vom pikirenden Gese ihrer Huldigung, stürzte sich blindlings in ein Meer verliebter Abenteuer, knüpfte tagtäglich eine neue, höchst anziehende, mehr oder minder kostspielige Bekanntschaft mit Frauen aus allen Tonarten, Dur-Liebschaften und Moll-Liaisons an und verlebte hier „glücklich wie Gott in Frankreich“ vier schöne Monate. Die Folge davon war, daß seine Börse bald ein starkes Lek bekam. Schon nach Verlauf von zwei Monaten hatte der gefeierte Abgott der Dilettanti, der Messias der Mailänder Damen, eine Anzahl kleiner Verbindlichkeiten, die man im bürgerlichen Leben Schulden nennt. Wir bitten unsere Leser, unserm liebenswürdigen Freunde deshalb keinen Vorwurf zu machen. Rossini war nun einmal ein Genie, und welches ein Genie hat niemals Schulden gehabt? Sheridan, einer der lebenswürdigsten Dichter Englands, ein Mann, der mehr Gläubiger, als ein Blatt der Times Buchstaben gehabt, konnte sich kein Genie ohne Schulden denken. Auch wir theilen diese Ansicht. Du lieber Gott, wer zählt all' die großen Geister, die im Schuldbefängnisse gestorben sind? Wir könnten einen Folianten schreiben über geniale Künstler, die bis über die Ohren in Schulden gestekt. Wir erinnern an Sacchini, der für jede neue Oper 10,000 Livres erhielt und trotzdem nie aus den Schulden herauskam. Der berühmte Maler Raphael Mengs, der sich in kurzer Zeit über 180,000 Thaler erworben, hatte bei seinem Tode so viel Schulden und so wenig Baarschaft hinterlassen, daß kaum die Kosten zu seiner Beerdigung gedeckt waren. Auch Walter Scott, der für jeden Bogen 100 Pfund Sterling Honorar erhalten hatte, war gegen sein Ende in große Schulden gerathen. — Wie unbedeutend aber ist die Sorge großer Schulden gegen die pikirende Qual einer kleinen Schuld? Nur ein Paar Beispiele! Abbé Casti, der Verfasser mehrerer Operntexte, hatte das Unglück, einem römischen Limonadenverkäufer die ungeheure Summe von 3, wiederhole drei Giuli (etwas über acht Groschen) schuldig zu sein. Der grobe, hartherzige, unerbittliche Manichäer quälte den armen Poeten dergestalt, daß dieser alle Unbilden, welche er von seinem Gläubiger erdulden mußte, in einer Reihe von Sonetten besang, wovon er später zweihundert gesammelt und im Druke herausgegeben hat. Wir müssen annehmen, daß der Herr Abbé niemals in die Lage gekommen sei, seinen Quälgeist zu be-

\*) Im Auszuge aus dem bei Ph. Reclam jun. nächstens erscheinenden „Narren-Almanach“ von G. W. Dettinger, Leipzig, 1845.

friedigen, denn selbst im 200sten seiner Sonette ist mit keiner Sylbe erwähnt, daß der Dichter seine Schuld abgetragen hat. Endlich sollen sich die Musen seiner angenommen haben. Der Simonadier wurde gerührt . . . vom Schlage und starb früher als der Abbé. — Gotthold Ephraim Lessing schrieb — wegen einer kleinen unbedeutenden Geldschuld von einem unbarmherzigen Sadducäer bis aufs Blut gequält — eines seiner Mitterwerke „Emilie Galotti.“ Be-weißt, daß die Schulden auch ihr Gutes haben. Freilich hat mancher unserer neueren Dichter mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe und schreibt dessenungeachtet keine „Emilia Galotti.“ Ob dies aber an dem Schuldner oder mehr an dem Gläubiger liegt, wollen wir nicht unter-suchen und uns lieber zum Helben unserer Geschichte zurückwenden.

Rossini war unter vielen Andern auch einem Mailänder Delikateßenhändler, der die frischesten Austern, die besten Hummern, die feinsten Seefische und andere vortreffliche, aber sehr theuere Leckerbissen hatte, seit Jahren eine Rechnung von mehr als 900 Lire schuldig. Der Kaufmann, ein außerordentlicher Verehrer der Rossini'schen Musik, hatte den Maestro nie darum gemahnt, weil er sich geehrt und geschmeichelt fühlte, den Mann, der den „Barbier von Sevilla“ geschrieben, in die Liste seiner Schuldner eintragen zu dürfen. Er schätzte sich glücklich, wenn der Komponist des „Dihello“ Austern schmausend, bald Den, bald Jenen freihaltend, sich mit ihm von der Vortrefflichkeit seiner Waare unterhielt und beim Weggehen ihm die Schulter klopfte oder wohl gar die Hand drückte. Wer war dann stolzer als unser Austernhändler, der, schon ziemlich bejahrt, wie Rossiniens Vormund Bartolo hieß und den unser Maestro scherzweise „Doktor“ oder wegen seiner weißen Haare zur Abwechslung dann und wann auch „Meister Schneeweiß“ hieß. Er hatte diesen Mann schon in Neapel gekannt, und ein Theil jener Schuld schrieb sich aus früherer Zeit her, wo Bartolo noch auf dem Molo in Neapel etablirt gewesen war. „Nur dir zu Liebe,“ versicherte ihm der „Schwan von Pesaro“, „habe ich den Alten im „Barbier von Sevilla“ Bartolo genannt.“ — „Wär' ich, wie Jener, der Vormund einer so hübschen Rossina, ich würde sie mit dem größten Vergnügen meinem hochverehrten Freunde, Almaviva Rossini, abtreten.“ — „Behalte deine Rossina für dich und überlasse mir lieber deine Austern,“ sagte der Gourmand und bestellte vorläufig hundert Stück. — Austern waren Joachim's größte Leidenschaft und gleichsam Supplement-Musen, die ihn wenn die andere nicht aufgelegt war, zum Komponiren begeisterten. Einst sagte er zu David: „Die Auster gleicht dem himmlischen Manna, von dem die weisen Rabbinen erzählen, daß es die Eigenschaft besessen, dem Gaumen stets neu zu erscheinen und jeden Geschmack anzunehmen, nach dem man eben Gelüste hat. Ein Frühstück ohne Austern ist ein Mittagsmahl ohne Maccaroni, eine Nacht ohne Mondlicht. Diem perdidit, sage ich jeden Tag, der für mich ohne Austern und Maccaroni in dem Strom der Zeit verfinstet.“ Der Gaumen war nun einmal der Göze, dem er Alles — ja sogar das Geld, das er über Alles liebte — aufzuopfern im Stande zu sein schien. Schon früher war er einmal auf dem Punkte, sein glänzendes Engagement in Neapel mit einem minder vortheilhaften beim Fenice-Theater in Venedig zu vertauschen, blos aus dem einfachen Grunde, um an der Quelle der Arsenal-Austern zu leben, die nach den Pfahl-Austern von Triest, bekanntlich die besten von ganz Italien und beinahe die einzigen schönen Ueberreste der alten Dogenherrlichkeit Venedigs sind.

Zehn Tage nach jenem Frühstück erhielt Rossini eine gerichtliche Vorladung. Er erbrach den Wisch, las und wurde wüthend. — „Ist dieser Bartolo verrückt?“ rief der Maestro. „Noch gestern gab mir dieser heuchlerische Schurke die Versicherung seiner innigsten Freundschaft und heute sehe ich mich von ihm verklagt, verklagt wegen einer Lumperei von 978 Lire (die Summe war unterdessen so hoch angewachsen). Mich verklagen, mich, den Komponisten des „Barbier von Sevilla“, des „Dihello“ und des „Aschenbrödel“, mich, dem es nur ein Wort kostet, um den Impresario der Scala zu bewegen, meine Rechnung augenblicklich zu bezahlen! Aber nein, das thue ich nicht; mein Stolz erlaubt es nicht, dem Mann ein gutes Wort zu geben, und lieber will ich dem verdammten Austern-Judas noch zehn Mal mehr, als dem geldstolzen Impresario von Mailand die kleinste Verbindlichkeit schuldig sein. Was nun anfangen? Das Bezahlen macht mir keine Sorge, denn der Prozeß dauert allermindestens vier bis fünf Wochen und bis dahin wirft mir der liebe Gott einen Geldsak oder — was am Ende dasselbe ist — einen neuen Operntext zu. Wo aber bekomme ich unterdessen so himmlische Austern, so göttliche Seefische her? Ich kann doch unmöglich zu dem Pharisäer, der mich kreuzigen will, hingehen und ihn um Nachsicht bitten, ich, Joachim Rossini, einziger Sohn der schönsten und besten Mutter von ganz Italien! Lieber will ich acht Tage nichts anderes als Brod und Wasser . . . nein, dafür möge der himmlische Vater und die heilige Mutter Gottes mich gnädiglich bewahren, denn ohne Austern kann ich eben so wenig leben, als eine

Biene ohne Blumen. Sie saugt Honig aus den Kelchen, ich sauge Mustt aus den Schaaalen. Am Ende wird mir nichts Anderes übrig bleiben, als die Qual, mich wieder an die Arbeit zu machen und eine neue Oper in die Welt zu schleudern. Sogleich will ich ins Kaffehaus. Vielleicht treffe ich dort einen Textmacher. Ein Königreich für ein Libretto!“ rief Meister Joachim und rannte ins nächste Kaffehaus. — Dort traf er einen seiner Bekannten, den Dichter Gherardini, der mit einem Freunde Billard spielte. — „Gut, daß ich dich finde,“ sagte er zum Dichter, den er hastig bei Seite zog. — „Was gibts? du bist bleich und verflört. . . Was ist vorgefallen?“ — „Denke dir die Frechheit, Bartolo hat mich verklagt. . .“ — „Rossini's Vormund?“ fragte Jener in scherzendem Tone. — „Nein, der verdammte „Meister Schneeweiß“, dem ich für Aulstern, wovon du fleißig mitgegessen hast, lumpige 978 Lire schuldig bin. Jetzt heißt's Rathschaffen. Vor drei Wochen hast du mir einen Text versprochen. Uebermorgen muß er fertig sein. . . komisch oder tragisch. . . gut oder schlecht. . . was kümmert's mich, wenn's nur ein Buch ist, das drei Akte hat und den ganzen Abend füllt. Das Feuer brennt mir auf den Nägeln. . . ich fühle plötzlich so unendlich viel Melodien in mir, daß ich das ganze Weltall damit unter Mustt setzen könnte. Geh', geh', Freund, mach', daß du nach Hause kommst. . . wir haben keine Minute Zeit zu verlieren. . .“ — „So haben die Leute doch Recht, wenn sie sagen, daß sich selbst der Teufel nicht in deine Launen fügen kann. Monate lang liegst du auf der Bärenhaut und bist um keinen Preis der Erde zu bewegen, an die Arbeit zu gehen. . . dann ist dir der beste Text nicht gut genug. . . dann zauderst und mäkelst du. . . willst bald dieses, bald jenes geändert haben und wirfst das Buch bei Seite und wirfst dich von Neuem dem dolce far niente in den Schoos. Plötzlich überfällt dich dann eine Wuth, eine Art Heißhunger, die dich zum Komponiren antreiben, dann greiffst du nach dem schlechtesten Text und schüttelst die Noten aus dem Ärmel. . .“ — „Freund, lieber Freund, nur keine Moral und am Allerwenigsten jetzt, wo ich weiter nichts als einen armseligen Text brauche. Schaffe mir solch einen Text, sonst prügle, sonst erwürge ich dich, so wahr ich Joachim heiße und dem vermaledeiten Judas 978 Lire nebst Zinsen für seine nichtswürdigen Aulstern schuldig bin. . .“ — „Gut, morgen Abend lese ich dir den Text. . .“ — „Schön; nun aber mach', daß du nach Hause kommst.“ — „Du wirst doch erlauben, daß ich zuvor meine Tasse Kaffe trinken und meine Partie ausspielen kann?“ — „Nein, das werde ich nicht erlauben,“ erwiderte Rossini, halb im Scherz, halb im Ernst. „Les affaires avant tout! Geh', theurer Drest; dein Pylades will, damit du siehst, daß auch er dir gern gefällig ist, deine Partie übernehmen — wenn's sein muß — auch deinen Kaffe trinken.“ — „Lezteres kann ich selbst,“ antwortete Gherardini und legte, hingerissen von der Ueberredungskunst seines Freundes, den Queue in dessen Hand, leerte eigenmündig seine Tasse Kaffe, nahm rasch seinen Hut, sagte zu Rossini: „Bezahle für mich,“ und ging nach Hause. — „Wie steht die Partie?“ fragte der Maestro. — „Treize à trente-deux,“ rief der Marqueur. — „Wer hat trente-deux?“ — „Ich,“ antwortete der Bassist Galli. — „Und wer ist am Stoß?“ — „Du!“ — „Dann bist du verloren, lieber Freund,“ sagte Rossini und. . . beendigte die Partie mit einem Stoße.

(Beschluß folgt.)



### Das jezige Reisen und der Humor.

„Was mich auf meiner diesjährigen Reise durch das nördliche Frankreich unglücklich machte“, erzählt Greverus in den „Gum. Blättern“, war die Schweigsamkeit in den Dilligencen etc., die sich aller Menschen, selbst der ehemals so gesprächigen Franzosen, epidemisch bemächtigt hat. Niemand kümmert sich mehr um seine Umgebung, kaum daß sich die Reisegesellschaft ansieht. Jedermann zieht alsobald ein Buch aus der Tasche, lehnt sich in die Ecke und beginnt mit apathischem Ernst zu lesen. Diese Mode ist

von England aus über den Continent verbreitet worden, denn dort ist es schon seit langer Zeit Sitte, während des Fahrens die öffentlichen Blätter zu lesen u. die Mitreisenden so gänzlich zu ignoriren, als wenn sie gar nicht vorhanden wären. Nach dem Innern Deutschlands scheint diese unselige Sitte, die alle Reise=Vöste zu vernichten droht, noch weniger gedrungen zu sein — auf den Dampfschiffen des Rheins aber lieft schon Jedermann, und man steht da nicht bloß Engländer und Engländerinnen ihre Guides voyageurs mit der Brille, ihre Karten mit dem Finger studiren, sondern auch die Deutschen be-

mühen sich eifrigst, ihr theoretisches Leben, ihre Bücherstudien in Gottes freier Natur fortzusetzen, und tragen ihr Studirzimmer wie ein angeborenes, mit ihrem Geistesfleische verwachsenes Schneckenhaus auch auf Reisen mit sich. Diese verdamnte Lesewuth machte mich, der ich reise, um den Büchern zu enttrinnen, um zu sehen und zu hören, von Menschen zu lernen u. mich durch das Leben anzufrischen, höchst unglücklich, u. ich wünschte mir die alte gute Zeit, wo das jetzt so ernste, schweigsame Frankreich heiter war, u. in den Dilligencen Scherz u. Lachen herrschte, sehnlischst zurück. Einmal aber, als mir die Lesemanie zu weit ging und zu lächerlich wurde, und ich allein unter sechs Personen, unter denen mehrere Damen, im Intérieur der Dilligence ohne Buch und Beschäftigung saß — es war auf meiner Rückreise von Paris nach Brüssel — zog ich in der Verzweiflung, nicht ohne glühendes Rachegefühl, meinen Verranger, den lieben französischen Anakreon, aus dem ich auch auf einsamen Spaziergängen daheim nach eigenen Melodien zu singen pflege, aus der Tasche, richtete mich in meinem Etchen so bequem ein wie möglich, u. fing an, mit größter Andacht, ohne auf meine Umgebung Rücksicht zu nehmen, mit vernehmlicher Stimme zu singen: „Le bel instituteur de filles, Que ce Monsieur de Fénelon etc. tra la la la etc. etc.“ Allgemeine Sensation — die Bücher entfielen den Händen — ich lasse mich nicht hören; anscheinend in meinen Gesang und Verranger vertieft — totus in illo — fahre ich fort zu singen und meinen Gesang mit Bewegung der Hände und Finger zu begleiten. Mais comment, Monsieur, Vous chantez... — Pardon, Monsieur, je me croyais seul, je m'ennuyais, c'est pourquoi je me mets à chanter. — Sie verstanden mich, eine allgemeine Heiterkeit war die Folge, u. ich sah meinen Wunsch erfüllt, den, mich menschlich mit Menschen zu unterhalten. Als nun die Deutschen hörten, daß ich ein Deutscher war, wollten sie sich schier verwundern, daß ein Deutscher so heiter sein könnte. Ich bemerkte ihnen aber, ich wundere mich noch mehr, wie Franzosen ihre ehemals so liebenswürdige Heiterkeit so ganz verlieren und sich wie Engländer und wie ambulante Lesezirkel geberden möchten. Uebrigens, bemerkte ich ihnen, nehme der Humor in eben dem Grade in Deutschland überhand, wie die Wirklichkeit ernster werde. Man müsse kein Mensch sein, wenn man in Deutschland über den Unverstand, die Mißgriffe, Thorheiten der Zeit und über die tollen Bemühungen, sie in ihrem Laufe zurück zu halten, nicht lachen molle. Uebrigens müßten sie wissen, daß gerade in meinem kleinen, bisher nur durch die Königin von Griechenland einiger Maßen bekannten pays, in dem Zipfel der großen Nachtmüze

Deutschland, der Humor ein- und epidemisch, ja, contagiös geworden, und so denn auch ich einiger Maßen davon angesteckt sei.“

### Presß - Zeitung.

Man mag sagen, was man will, Deutschland wird sich sobald nicht von der ausländischen Novellen-Literatur emanzipiren können. Es mangelt den deutschen Schriftstellern vor Allem jener Erfindungsgeist, der der Phantasie immer neue Bilder aufrollt und zweitens die Kenntniß der fortschreitenden geistigen Bedürfnisse der Zeit, um die Leselust zu fesseln, u. es wird noch lange währen, bis man die theils zu gebiegenen u. schwerfälligen, theils zu flachen, nichtsagenden deutschen Romane den englischen, französischen, ja sogar den schwedischen u. holländischen vorziehen oder auch nur gleichstellen wird. Unsere Uebersetzungs-Fabriken werden daher noch viele Jahre Beschäftigung vollaus haben und Bulwer u. Balzac, Boz u. Eugen Sue, Kapitän Marryat u. Georg Sand, Cooper u. Alex. Dumas u. s. w. werden in Deutschland so wie in ihrem resp. Vaterlande die Lieblings-Schriftsteller bleiben. Nun kommt's aber auch viel auf die Uebersetzung an; eine schlechte Uebersetzung kann uns oft das beste Original so verkümmern, daß es wie ein jämmerliches Nachwerk erscheint. Es muß daher ein Unternehmen sehr willkommen sein, das uns die Meisterwerke des Auslandes in gebiegener, dem Originale entsprechender Uebersetzung und in schöner Ausstattung zu höchst billigem Preise bietet. In dieser Hinsicht zeichnet sich auf das Vortrefflichste aus:

„Das belletristische Europa.“ Neueste Romane von H. de Balzac, Friederike Bremer, Bulwer, Alex. Dumas, Georg Sand, Friedrich Soulié, Eugen Sue u. c. c. Herausgegeben von Friedrich Bruckbräu. Augsburg, 1844, von Jenisch und Stange'sche Buchhandlung. (Besth bei G. Geibel.) Der erste Band enthält das Meisterwerk Georg Sands: „Johanna.“ Ueber diesen trefflichen Roman selbst enthalten wir uns jedes nähern Urtheils, da die Kritik in Frankreich u. Deutschland sich einstimmig günstig darüber ausgesprochen, wir bemerken nur, daß die Uebersetzung fließend, korrekt und im Geiste des Originals gehalten ist, und wenn, wie zu erwarten, auch den folgenden Werken eine gleiche Sorgfalt gewidmet werden wird, können wir dieses Unternehmen vor allen andern dieser Art empfehlen. Druck u. Papier (in einem schönen Oktavformat) lassen nichts zu wünschen übrig, und eine Lieferung von 72—96 Seiten kostet nicht mehr als 15 fr. G. M.

— I. \* \* „Sommerblumen, Lieder, Balladen vermischte Gedichte und Epi-

gramme" von Franz Fizinger. Wien, 1844. Kaulfuß Wittve und Kompagnie. Unter Oesterreichs Dichtern behauptet Fizinger als Lyriker, Novellist und Epigrammist seit geraumen Jahren, einen ehrenvollen Rang. Schon vor zehn Jahren wurden Fizingers literarische Sammlungen von den berufensten Kunstrichtern des rigorosen Auslands, als Ergebnisse eines berufenen Dichtertalents gewürdigt und aufgenommen. Freudig entnehmen wir aus dieser neuesten Kollektion des geistvollen Epigrammisten, seine Vollreife auf den Blumensturen der Poesie. Fizinger zeigte in dieser Sommerblumen-Sammlung einen manigfaltigen Schatz außerlesener Blüthen, gepflegt auf einem reichbefruchteten Boden edler Zart Sinnigkeit u. Gemüthlichkeit, gereift an den Sonnengluthen einer weithinleuchtenden Phantasie. Fizingers Lieder zeichnen sich vorzugweise im freien Geistesauschwung, im Anstreben zu einer überraschenden, kühnen Pointe aus. Selbst das Alltags-Thema gestaltet sich in Fizingers Fantaste zur neuen, lehrreichen poetischen Fabel. Wir erwähnen bloß die herrlichen Metaphora: „die Rose und der Nordwind“ (S. 21), „Siegengestirn“ (S. 26) u. s. w. Die Balladen sind größtentheils gut erfunden, viele, wie „der Mutter Wahnsinn“ (S. 64), ergreifend. Nirgend behindert Formzwang den Aufschwung des Gedankens und den Durchschlag der tiefsten Empfindung. In dem epigrammatisch-aphoristischen Anhang des Buches lernen wir den Dichter auch als scharfsinnigen Denker, als Psycholog und Hogarth'schen Silhoueteur kennen. Die Ausstattung des Buchs, welches auch in Pests in Heckenast's Buchhandlung zu haben ist, ist sehr splendid.

Weil.

\*\* Zu den sonderbaren Anleitungen, welche in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, gehört auch die soeben im Verlag von G. Gerold und Sohn in Wien herausgekommene: „Anleitung unter die Haube zu kommen. Ein Talisman für Mädchen. Von Fernand.“ Sie hat als Motto die Stelle aus Grifeldis: „Heirathen möcht ich, Herr!“ Die dabei befindliche Buchhändleranzeige sagt, wie immer, viel Schönes und Liebes vom Büchlein, und hält es „daher der Lesewelt im Allgemeinen und insbesondere den Betreffenden des schönen Geschlechts zum Nutzen und Vergnügen bestens zu empfehlen.“

\*\* Unter dem Titel „Aus der Gesellschaft“ ist jetzt eine Gesamtausgabe der Romane der Gräfin Ida Hahn-Hahn angekündigt. Die Vorrede dieser Gesamtausgabe ist vielleicht das Anmaßendste, was seit dem letzten Dezenim aus der Feder eines Blaustrumpfes in die Welt hinausgeflert worden ist. Wir theilen den Schluß dieser Vorrede mit; er lautet: „Ich will nicht die Leute oberflächlich durch keine niedliche Ge-

schichten oder bunt aufgepuzte Historienfabeln (sic!) unterhalten; ich will nicht der kleinen menschlichen Eitelkeit durch erträumte unwahre Helden und Heldinen schmeicheln; ich will nicht aus meinen Büchern Amusements-Maschinen für Erwachsene und Schulbücher für Kinder machen. Ans Herz des denkenden Menschen will ich mit ihnen klopfen und sprechen: Nun? Hab ich Recht oder Unrecht? Denk nach wie es in Dir ausieht, was Du dazu sagst. Bestreite es oder stimme mir bei; thue, was Du willst, aber denke selbst nach. Anregen will ich zum Kampfe gegen die Lüge, die Gemeinheit und die Heuchelei der Welt, die sich in uns Allen breit zu machen strebt. Ja, das will ich, und dabei ist mir so ernst zu Sinne, daß ich zum Schluß nur noch sagen kann: Amen!“

\*\* Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Welche Begriffe müssen die norwegischen Männer von Deutschlands politischer Bildung und Tagespresse haben! In ganz Norwegen steht man nur vier deutsche Blätter: 1. die freisinnige, aber etwas dürre Hamburger Neue Zeitung; 2. den Hamburger unparteiischen Korrespondenten, die erbärmlichste der erbärmlichen Zeitungen Deutschlands (?); 3. die Augsb. Allg. Zeitg. und 4. endlich die deutsche Allgem. Stg., dieses Blatt, das von dem Leipziger Professor Polonius Bülow in jeder Beziehung unter aller Kritik redigirt wird. (Es gibt näher gelegene Länder als Norwegen, wo man nicht einmal diese vier Blätter alle kennt.)

#### Theater - u. Musik - Zeitung.

\* Die Oper „Idomeneo“, die Mozart 1780 für die Münchener Hofbühne komponirte, wird dort auf Befehl des Königs einstudirt.

\* In Berlin wird die italienische Oper Mitte September eröffnet werden, und aus folgenden Mitgliedern bestehen: Signora Schieron, Signora Bendini, Sgra. Belloni, Sgra. Remorini, Sgra. Ricca. Tenore: Signor Borioni, Sgr. Landi, Sgr. Cavirani. Bässe: Sgr. Ramonda, Sgr. Mitrowich, Sgr. Mela. Kapellmeister: Sgr. Befanzoni. Souffleur: Sgr. Bizocaro. Impresario: Sgr. Carozzi. (Sign.)

\* Auch Moskau wird zum bevorstehenden Winter eine italienische Oper haben, Giacomo, der Impresario von Turin, liefert dieselbe u. hat dazu den Tenoristen Salvi gewonnen, welcher für 5 Monate in Moskau 60,000 Francs Gage bekommt und dem außerdem 25,000 Francs. Konzertthonorar garantirt sind.

\* In Frankfurt a. M. haben die Gebrüder Hellmesberger aus Wien ein Konzert gegeben. Die Gebrüder Hellmesberger sind nämlich 12 u. 13 Jahr alte Violinvirtuosen. Das ist heutzutage schon ein schönes Alter; die Herren sollten

mühen sich eifrigst, ihr theoretisches Leben, ihre Bücherstudien in Gottes freier Natur fortzusetzen, und tragen ihr Studirzimmer wie ein angeborenes, mit ihrem Geistesfleische verwachsenes Schneckenhaus auch auf Reisen mit sich. Diese verdamnte Lesewuth machte mich, der ich reise, um den Büchern zu enttrinnen, um zu sehen und zu hören, von Menschen zu lernen u. mich durch das Leben anzufrischen, höchst unglücklich, u. ich wünschte mir die alte gute Zeit, wo das jetzt so ernste, schweigsame Frankreich heiter war, u. in den Dilligencen Scherz u. Lachen herrschte, sehnlischt zurück. Einmal aber, als mir die Lesemanie zu weit ging und zu lächerlich wurde, und ich allein unter sechs Personen, unter denen mehrere Damen, im Intérieur der Dilligence ohne Buch und Beschäftigung saß — es war auf meiner Rückreise von Paris nach Brüssel — zog ich in der Verzweiflung, nicht ohne glühendes Rachegefühl, meinen Verranger, den lieben französischen Anakreon, aus dem ich auch auf einsamen Spaziergängen daheim nach eigenen Melodien zu singen pflege, aus der Tasche, richtete mich in meinem Etchen so bequem ein wie möglich, u. fing an, mit größter Andacht, ohne auf meine Umgebung Rücksicht zu nehmen, mit vernehmlicher Stimme zu singen: „Le bel instituteur de filles, Que ce Monsieur de Fénelon etc. tra la la la etc. etc.“ Allgemeine Sensation — die Bücher entfielen den Händen — ich lasse mich nicht hören; anscheinend in meinen Gesang und Verranger vertieft — totus in illo — fahre ich fort zu singen und meinen Gesang mit Bewegung der Hände und Finger zu begleiten. Mais comment, Monsieur, Vous chantez... — Pardon, Monsieur, je me croyais seul, je m'ennuyais, c'est pourquoi je me mets à chanter. — Sie verstanden mich, eine allgemeine Heiterkeit war die Folge, u. ich sah meinen Wunsch erfüllt, den, mich menschlich mit Menschen zu unterhalten. Als nun die Deutschen hörten, daß ich ein Deutscher war, wollten sie sich schier verwundern, daß ein Deutscher so heiter sein könnte. Ich bemerkte ihnen aber, ich wundere mich noch mehr, wie Franzosen ihre ehemals so liebenswürdige Heiterkeit so ganz verlieren und sich wie Engländer und wie ambulante Lesezirkel geberden möchten. Uebrigens, bemerkte ich ihnen, nehme der Humor in eben dem Grade in Deutschland überhand, wie die Wirklichkeit ernster werde. Man müsse kein Mensch sein, wenn man in Deutschland über den Unverstand, die Mißgriffe, Thorheiten der Zeit und über die tollen Bemühungen, sie in ihrem Laufe zurück zu halten, nicht lachen molle. Uebrigens müßten sie wissen, daß gerade in meinem kleinen, bisher nur durch die Königin von Griechenland einiger Maßen bekannten pays, in dem Dörfel der großen Nachtmüze

Deutschland, der Humor ein- und epidemisch, ja, contagiös geworden, und so denn auch ich einiger Maßen davon angesteckt sei.“

### Presß - Zeitung.

Man mag sagen, was man will, Deutschland wird sich sobald nicht von der ausländischen Novellen-Literatur emanzipiren können. Es mangelt den deutschen Schriftstellern vor Allem jener Erfindungsgeist, der der Phantasie immer neue Bilder aufrollt und zweitens die Kenntniß der fortschreitenden geistigen Bedürfnisse der Zeit, um die Leselust zu fesseln, u. es wird noch lange währen, bis man die theils zu gebiegenen u. schwerfälligen, theils zu flachen, nichtsagenden deutschen Romane den englischen, französischen, ja sogar den schwedischen u. holländischen vorziehen oder auch nur gleichstellen wird. Unsere Uebersetzungs-Fabriken werden daher noch viele Jahre Beschäftigung vollaus haben und Bulwer u. Balzac, Boz u. Eugen Sue, Kapitän Marryat u. Georg Sand, Cooper u. Alex. Dumas u. s. w. werden in Deutschland so wie in ihrem resp. Vaterlande die Lieblingschriftsteller bleiben. Nun kommt's aber auch viel auf die Uebersetzung an; eine schlechte Uebersetzung kann uns oft das beste Original so verkümmern, daß es wie ein jämmerliches Nachwerk erscheint. Es muß daher ein Unternehmen sehr willkommen sein, das uns die Meisterwerke des Auslandes in gebiegener, dem Originale entsprechender Uebersetzung und in schöner Ausstattung zu höchst billigem Preise bietet. In dieser Hinsicht zeichnet sich auf das Vortrefflichste aus:

„Das belletristische Europa.“ Neueste Romane von H. de Balzac, Friederike Bremer, Bulwer, Alex. Dumas, Georg Sand, Friedrich Soulié, Eugen Sue etc. etc. Herausgegeben von Friedrich Bruckbräu. Augsburg, 1844, von Jenisch und Stange'sche Buchhandlung. (Besth bei G. Geibel.) Der erste Band enthält das Meisterwerk Georg Sands: „Johanna.“ Ueber diesen trefflichen Roman selbst enthalten wir uns jedes nähern Urtheils, da die Kritik in Frankreich u. Deutschland sich einstimmig günstig darüber ausgesprochen, wir bemerken nur, daß die Uebersetzung fließend, korrekt und im Geiste des Originals gehalten ist, und wenn, wie zu erwarten, auch den folgenden Werken eine gleiche Sorgfalt gewidmet werden wird, können wir dieses Unternehmen vor allen andern dieser Art empfehlen. Druck u. Papier (in einem schönen Oktavformat) lassen nichts zu wünschen übrig, und eine Lieferung von 72—96 Seiten kostet nicht mehr als 15 fr. C. M.

— I. \* \* „Sommerblumen, Lieder, Balladen vermischte Gedichte und Epi-

gramme" von Franz Fizinger. Wien, 1844. Kaulfuß Wittve und Kompagnie. Unter Oesterreichs Dichtern behauptet Fizinger als Lyriker, Novellist und Epigrammist seit geraumen Jahren, einen ehrenvollen Rang. Schon vor zehn Jahren wurden Fizingers literarische Sammlungen von den berufensten Kunstrichtern des rigorosen Auslands, als Ergebnisse eines berufenen Dichtertalents gewürdigt und aufgenommen. Freudig entnehmen wir aus dieser neuesten Kollektion des geistvollen Epigrammisten, seine Vollreife auf den Blumensturen der Poesie. Fizinger zeigte in dieser Sommerblumen-Sammlung einen manigfaltigen Schatz außerlesener Blüthen, gepflegt auf einem reichbefruchteten Boden edler Zart Sinnigkeit u. Gemüthlichkeit, gereift an den Sonnengluthen einer weithinleuchtenden Phantasie. Fizingers Lieder zeichnen sich vorzugweise im freien Geistesauschwung, im Anstreben zu einer überraschenden, kühnen Pointe aus. Selbst das Alltags-Thema gestaltet sich in Fizingers Fantaste zur neuen, lehrreichen poetischen Fabel. Wir erwähnen bloß die herrlichen Metaphora: „die Rose und der Nordwind“ (S. 21), „Sienbengestirn“ (S. 26) u. s. w. Die Balladen sind größtentheils gut erfunden, viele, wie „der Mutter Wahnsinn“ (S. 64), ergreifend. Nirgends behindert Formzwang den Aufschwung des Gedankens und den Durchschlag der tiefsten Empfindung. In dem epigrammatisch-aphoristischen Anhang des Buches lernen wir den Dichter auch als scharfsinnigen Denker, als Psycholog und Hogarth'schen Silhoueteur kennen. Die Ausstattung des Buchs, welches auch in Pests in Heckenast's Buchhandlung zu haben ist, ist sehr splendid.

Weil.

\*\* Zu den sonderbaren Anleitungen, welche in den letzten Jahrzehnten erschienen sind, gehört auch die soeben im Verlag von G. Gerold und Sohn in Wien herausgekommene: „Anleitung unter die Haube zu kommen. Ein Talisman für Mädchen. Von Fernand.“ Sie hat als Motto die Stelle aus Grifeldis: „Heirathen möcht ich, Herr!“ Die dabei befindliche Buchhändleranzeige sagt, wie immer, viel Schönes und Liebes vom Büchlein, und hält es „daher der Lesewelt im Allgemeinen und insbesondere den Betreffenden des schönen Geschlechts zum Nutzen und Vergnügen bestens zu empfehlen.“

\*\* Unter dem Titel „Aus der Gesellschaft“ ist jetzt eine Gesamtausgabe der Romane der Gräfin Ida Hahn-Hahn angekündigt. Die Vorrede dieser Gesamtausgabe ist vielleicht das Anmaßendste, was seit dem letzten Dezenium aus der Feder eines Blaustrumpfes in die Welt hinausgeflert worden ist. Wir theilen den Schluß dieser Vorrede mit; er lautet: „Ich will nicht die Leute oberflächlich durch keine niedliche Ge-

schichten oder bunt aufgepuzte Historienfabeln (sic!) unterhalten; ich will nicht der kleinen menschlichen Eitelkeit durch erträumte unwahre Helden und Heldinen schmeicheln; ich will nicht aus meinen Büchern Amusements-Maschinen für Erwachsene und Schulbücher für Kinder machen. Ans Herz des denkenden Menschen will ich mit ihnen klopfen und sprechen: Nun? Hab ich Recht oder Unrecht? Denk nach wie es in Dir ausieht, was Du dazu sagst. Bestreite es oder stimme mir bei; thue, was Du willst, aber denke selbst nach. Anregen will ich zum Kampfe gegen die Lüge, die Gemeinheit und die Heuchelei der Welt, die sich in uns Allen breit zu machen strebt. Ja, das will ich, und dabei ist mir so ernst zu Sinne, daß ich zum Schluß nur noch sagen kann: Amen!“

\*\* Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Welche Begriffe müssen die norwegischen Männer von Deutschlands politischer Bildung und Tagespresse haben! In ganz Norwegen steht man nur vier deutsche Blätter: 1. die freisinnige, aber etwas dürrer Hamburger Neue Zeitung; 2. den Hamburger unparteiischen Korrespondenten, die erbärmlichste der erbärmlichen Zeitungen Deutschlands (?); 3. die Augsb. Allg. Zeitg. und 4. endlich die deutsche Allgem. Stg., dieses Blatt, das von dem Leipziger Professor Polonius Bülow in jeder Beziehung unter aller Kritik redigirt wird. (Es gibt näher gelegene Länder als Norwegen, wo man nicht einmal diese vier Blätter alle kennt.)

#### Theater - u. Musik - Zeitung.

\* Die Oper „Idomeneo“, die Mozart 1780 für die Münchener Hofbühne komponirte, wird dort auf Befehl des Königs einstudirt.

\* In Berlin wird die italienische Oper Mitte September eröffnet werden, und aus folgenden Mitgliedern bestehen: Signora Schieron, Signora Bendini, Sgra. Belloni, Sgra. Remorini, Sgra. Ricca. Tenore: Signor Borioni, Sgr. Landi, Sgr. Cavirani. Bässe: Sgr. Ramonda, Sgr. Mitrowich, Sgr. Mela. Kapellmeister: Sgr. Befanzoni. Souffleur: Sgr. Bizzacaro. Impresario: Sgr. Carozzi. (Sign.)

\* Auch Moskau wird zum bevorstehenden Winter eine italienische Oper haben, Giacomo, der Impresario von Turin, liefert dieselbe u. hat dazu den Tenoristen Salvi gewonnen, welcher für 5 Monate in Moskau 60,000 Francs Gage bekommt und dem außerdem 25,000 Francs. Konzertthonorar garantirt sind.

\* In Frankfurt a. M. haben die Gebrüder Hellmesberger aus Wien ein Konzert gegeben. Die Gebrüder Hellmesberger sind nämlich 12 u. 13 Jahr alte Violinvirtuosen. Das ist heutzutage schon ein schönes Alter; die Herren sollten

nicht die schöne Jugendzeit mit Konzertgeben ver-  
säumen, sie sollten Heirathen und zwar die Ge-  
schwister Milanollo, das wäre eine gute Par-  
thie, dann könnten sie zusammen Quartett spie-  
len, wie die Gebrüder Müller in Braunschweig.  
(Signale.)

\* Am Theater Adelphi in London erregt eine  
junge Violinspielerin, Signora Rossini unge-  
heures Aufsehen; sie soll den Milanollo's nicht  
nachsehen.

\* Eine Benefizvorstellung der Tänzerin Ger-  
vito in London dauerte neulich von Abends acht  
Uhr bis früh um zwei Uhr.

\* Man schreibt aus Berlin. „Die Schicksale  
des „Moriz von Sachsen“ von Pruz sind merk-  
würdig und in einer Zeitung zum Theil schon  
mitgetheilt. Ich will nur noch hinzufügen, daß  
das Stück, nachdem es in Berlin nach einmaliger  
Aufführung verboten war, in Halle zur  
Aufführung gekommen ist; Pruz hat sich jetzt  
mit einem Gesuche an Se. Maj. den König ge-  
wandt, den polizeilichen Bann von seinem Gei-  
steswerke zu nehmen. Unsere Bühne hat den  
„Zeitgeist“ von — Raupach hervorgesucht und  
aufgeführt. Der Raupach'sche Zeitgeist ist vor-  
bei für ewige Zeiten.“

\* Man schreibt aus Wien: „Kraft eines ge-  
wonnenen Prozesses ist der Theaterdichter Kai-  
ser nunmehr verpflichtet worden, auch für die  
Josefshädter Bühne des Herrn Bokorny etliche  
Dramen zu verfassen, da er vor einigen Jahren  
mit beiden Vorstadtdirektoren nicht wohl ver-  
trägliche Kontrakte abgeschlossen hatte. Man  
steht, daß es bei uns an Anerkennung des  
Talents nicht mangelt, da man um den Besitz  
desselben sogar Prozesse führt.“ (Wiel Lärmens  
um Nichts!)

### Mignon - Beitung.

Paris. Unter den Fällen, die der Pariser  
Akademie neulich Gelegenheit zur Vertheilung  
der Monthyonschen Jugendpreise gaben, waren  
einige sehr rührende. In der Gemeinde Bourg,  
laß Valence, befand sich eine arme Frau, gleich-  
zeitig barmherzige Schwester und Schulleh-  
rerin des Ortes. Sie hatte kaum so viel, um  
selbst zu bestehen, dennoch hatte sie durch die  
unglaublichsten Entbehrungen aller Art das  
Mittel gefunden, noch Andere zu unterstützen.  
Ihre Hütte war die Zuflucht armer Kranken  
und armer Kinder, die des Unterrichts bedurft-  
ten, ohne ihn bezahlen zu können. Tausend  
Bügel von ihrer unerschöpflichen Wohlthätigkeit  
werden erzählt. Einst begegnete ihr ein Rath  
von dem Gericht zu Valence. Er bemerkte, daß  
sie sehr schwach und krank ausseh; auf vieles  
Fragen gestand sie zögernd, daß sie vor Hunger  
schwach sei, weil sie keinen Bissen Brod zu es-

sen habe. Dieser Frau hat die Akademie 3000  
Fr. zuerkannt. — Zu Versailles lebten in  
einer Hütte zwei Schwestern Dubois, die eine  
80, die andere 81 Jahr, und eine Frau Chas-  
feray, 55 Jahr alt. Die eine 80jährige Dubois  
hatte durch Ersparnisse ein Kapital zusammen-  
gebracht, von dem sie täglich 5 Sous hatte, der  
andern war es gelungen, so viel zu erwerben,  
daß sie 10 Sous hatte. Davon lebten sie ge-  
meinschaftlich, aber sie lebten auch nur. Da-  
gegen war die Chasseray eine reiche Rentiere,  
denn ihre Einnahme betrug 30 Sous täglich;  
diese treffliche Frau aber theilte Alles mit den  
armen Schwestern, verschaffte ihnen jede mög-  
liche Erleichterung und wartete ihnen, bei der  
Hülfslosigkeit ihres Alters auf, wie eine Magd.  
Dit lebte sie nur von trockenem Brod, um ihren  
Schützlingen einige Erquickung zu verschaffen.  
Die Akademie hat dieser Frau zur Unterstützung  
in ihren Wohlthaten 500 Fr. zuerkannt.

**Etwas von Allem.** Die atmosphäri-  
sche Eisenbahn von Kingstown nach Dalkey hat  
in den ersten fünf Monaten ihrer Benutzung be-  
reits einen Ueberschuß der Betriebskosten ergeben,  
der 5 Proz. des Anlagekapitals betrug und doch  
sind die Fahrpreise für die Person zu nur 2 und  
8 Pence festgesetzt. Es gehen täglich 56 Züge  
auf der beinahe drei Viertelstunden langen Bahn.

\* \* Guerrier, Herzog von Christoph, der  
neue Befehlshaber der Schwarzen auf Hayti,  
soll — wie man im „Sun“ liest — ein mehr  
als exzentrischer Mensch sein. Er ist ein armer  
Pflanzler aus der Ebene, trägt eine Bauernjacke  
u. Hosen von grobem Zeuge, einen alten Stroh-  
hut, weder Schuhe noch Strümpfe, schnallt  
seine Sporen an den bloßen Fuß, und ist, wenn  
er zu Pferde sitzt, mit einer ungeheuern Donner-  
büchse bewaffnet, aus welcher er zwei Pfund  
schwere Kugeln verschießen kann. Außerdem trägt  
er um den Leib einen rings mit Pistolen behäng-  
ten Gürtel. Die meisten der Anführer scheinen  
ebenfalls in dieses Kostüm vernarrt zu sein, und  
weisen mit Verachtung die gebräuchliche militä-  
rische Uniform zurück.

\* \* Es ist mehrfach behauptet worden, Dom-  
prediger Weith in Wien werde pensionirt. Dem  
Schwb. Merkur wird aus Wien über dies Ge-  
rücht geschrieben, die Wahrheit desselben be-  
schränke sich einfach darauf, „daß von einer Pen-  
sionirung dieses anerkannten Kanzelredners sei-  
ner humoristischen Novellen oder seines „Nüt-  
trittes von den Ligorianern“ wegen nicht die  
Rede sein könne, sondern daß Herr Weith, wel-  
cher vom Israeliten Katholik u. Doktor der Me-  
dizin, später Direktor des hiesigen Thierpitals  
geworden u. sich hierauf dem Priesterstande wid-  
mete, in den Orden der Redemptoristen eintrat  
und als Weltpriester nun das Amt eines Dom-

predig  
sächli  
Brax  
Wisse  
liche  
\* \*  
der G  
stellte  
wie k  
verflo  
anwes  
tragen  
stern  
\* \*  
Thore  
ohne  
eine  
Ansch  
zugela  
wartun  
fehlt e  
Stadt  
fänmt  
gestieg  
\* \*  
ris ha  
sich v  
brauch  
Kleid  
miroir  
Land  
wöhl  
\* \*  
Damer  
nen ste  
sogleic  
sich ha  
werden  
von be  
Wissen  
ren au  
Wer m  
entdekt  
\* \*  
züglic  
ben die  
leiber  
würdig  
hat sch  
anlassu  
fünftler  
Gmeute  
beinstan  
men w  
\* \*  
Galilei  
ten S.  
steht an  
ten W  
der Utt

predigers zu St. Stephans bekleidet, sich hauptsächlich wegen seiner Neigung zur medizinischen Praxis veranlaßt fühlt, sich lieber der ärztlichen Wissenschaft und der Fürsorge für das körperliche Wohl seiner Mitbürger zuzuwenden.“

\*\* Man schreibt aus Trier: „Der Zubrang der Gläubigen zu der im hohen Dome ausgestellten Reliquie dauert in einer Weise fort, wie kaum Jemand es erwartet hätte. Am letztverfloffenen Sonntag allein mochte die Zahl der anwesenden Pilger und Fremden an 40,000 betragen. Die polizeilichen Listen weisen bis gestern Mittag zwar nur 290,512 der zu den Thoren Einpassirten nach, man kann aber ohne Uebertreibung annehmen, daß mehr denn eine halbe Million seit dem 18. August zur Anschauung der hehren Reliquie in den Dom zugelassen worden ist. — Trotz dieser alle Erwartung übertreffenden Anzahl von Fremden fehlt es dennoch nicht an Unterkommen in der Stadt und den Vorstädten; auch sind die Preise sämtlicher Lebensmittel nicht im Geringsten gestiegen.“

\*\* Etwas für Damen. Hr. Weiler in Paris hat einen Spiegel fabrizirt, in welchem man sich von allen Seiten besehen kann; eine Dame braucht also nicht mehr besorgt zu sein, ob das Kleid hinten gut sitzt. Der Fabrikant nennt ihn *miroir indispensable*. Man kann ihn mit auf's Land nehmen, und er läßt sich auch an gewöhnlichen Toiletten anbringen.

\*\* In Jena hält ein Professor Grabau den Damen Vorlesungen über Schädellehre. Da lernen sie nämlich durch Befühlen männlicher Köpfe sogleich unterscheiden, weß Geistes Kinder sie vor sich haben; ob sie von Flachköpfen umflattert werden, oder von leichtsinnigen, von stolzen oder von bescheidenen u. s. w. Jedensfalls eine schöne Wissenschaft; nur werden sich manche der Herren aus Vorsicht nicht befühlen lassen wollen. Wer wünscht denn auch seine Talente gleich so entdeckt zu sehen?

\*\* Von der diesjährigen Ausstellung vorzüglicher Industrie = Gegenstände zu Paris, blieben die Perücken, die Hemden und die Schnürleiber ausgeschlossen. Die Antipathie der ehrwürdigen Jury gegen diese Toilettenbestandtheile hat schon zu manchen satyrischen Ausfällen Veranlassung gegeben; man fürchtet, daß die Haarkünstler sich mit den Korsettmacherinnen zu einer Gemeute verbinden und, mit Brenneisen u. Fischbeinfrangen bewaffnet, den Industriepallast stürmen werden.

\*\* „Und doch bewegt sie sich!“ Diese Worte Galileis haben zu einer Karrikatur des berühmten H. B. geführt: D'Connell, als Galilei, steht am Gefängnißgitter und ruft diese berühmten Worte aus, während Graham, Peel und der Attorney = General als Inquistoren umher-

stehen und obligate Gesichter schneiden. Welchen Anflug dies geniale Bild in den Vereinigten Königreichen findet, läßt sich denken.

\*\* Selbst in Portugal sind jetzt kräftige Maßregeln zur Unterdrückung der Spielhöllen ergriffen worden.

\*\* In einer Berliner Zeitung wird eine Kammerjungfer gesucht, welche sich ausweisen kann, daß sie noch nicht die „Geheimnisse von Paris“ gelesen. Bis jetzt hat sich solch ein weiser Rabe noch nirgends vorgefunden.

\*\* Wien hat jetzt nicht weniger als 1107 Gastwirthe. Von den im verfloffenen Jahre konsumirten Getränken kamen durchschnittlich auf einen Gastwirth auszuschenken: an Wein 264 und an Bier 810 Eimer.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Donnerstag, den 9. d., ließ sich, bei Beleuchtung des äußern Schauspielers, die bereits erwähnte Musikgesellschaft des Hrn. Baron v. Hellenbach hören. Es wurden vier Konzertsätze auf dem Klarinette, dem Violoncell, dem Fagott und der Violine exekutirt, welche alle von den betreffenden Künstlern mit solch einer bewunderungswürdigen Meisterschaft vorgetragen wurden, daß sie mit allgemeinem Applaus aufgenommen wurden. Vorzüglich aber war das Violinspiel des Herrn Meswabba, der sich durch wahrhafte Virtuosität auszeichnete und eines enthusiastischen Beifalls erfreute, und wir prognostizieren dem noch jungen Künstler eine schöne Zukunft, so wie der Gesellschaft des Hrn. Baron Hellenbach die gedeihlichsten Successes. Gewiß wird er mit seinem löblichen Unternehmen überall auf's Rühmlichste reussiren. Wir sind auch auf die Leistungen der andern Künstler seiner anerlesenen Gesellschaft begierig, und vorzüglich muß ein Ensemble derselben einen besondern Kunstgenuß gewähren. Möge er uns damit erfreuen! — Nebenbei wurde das amüsante Lustspiel: „der junge Ghe-  
mann“, dessen Seele Hr. Egreshy war, gegeben.

Deutsches Theater. Am 18. d.: „Dthello“, Oper von Rossini. Herr Bassadonna, erster Sänger des Theaters San Carlo in Neapel, die Titelpartie als erste Gastrolle. Gleich in der ersten Scene gewahrten wir, daß wir einen Künstler del primo cartello vor uns hatten. Zeigte sich auch an diesem Abend sein Stimmfund nicht von der höchsten Bedeutsamkeit, so besitzt er doch Kraft und Materiale genug, um eine Helben = Partie wie Dthello mit so glänzendem Erfolge durchzuführen, wie es hier der Fall war. Mehr aber als seine natürlichen Mittel trug hiezu seine seltene Virtuosität bei. Hr. Bassadonna versteht die Kunst des Gesanges, den dramatischen Vortrag im vollsten Sinne des Wortes. Er weiß die Töne zu tragen, zu führen, zu leiten und durch geschmackvolle Verzierungen auszuschnühen, dann Gefühl, Wärme und Ausdruf damit zu verbinden, wie so wenige Sänger, selbst hochgepriesene seines Vaterlandes es verstehen. Eine besondere Bemerkung verdient, daß Bassadonna, ein geborner Italiener und der deut-

sehen Sprache gar nicht kundig, die Parthie so rein deutsch u. so deutlich und verständlich vortrug, wie wir dies noch selten von einem deutschen Sänger vernahmen. In der Glanzstelle der Oper: »die Falsche soll erbleichen«, brachte er zwar nicht jene gewisse Charlatanerie, jenen donnernden Pathos an, womit andere Sänger zu effektiven wissen, aber er trug sie eben so schön, als ergreifend und wirkungsvoll vor, und die Schlussszene war im Gesang und Spiel tief erschütternd. — Der Erfolg des ersten Auftretens war daher in vieler Beziehung ein glänzender, der sich jedoch in den fernern, seiner Individualität angemesseneren Parthien gewiß steigern wird. — Das sich sehr zahlreich eingefundene Publikum begrüßte den geschätzten Gast mit einem rauschenden Beifallssturm, der sich im Verlauf der Oper nach jeder vorgetragenen Piece stets wiederholte. Rauschend ward er mehrmals gerufen. — Die vortreffliche, ächt künstlerische Leistung der Mad. Nink als Desdemona ist bekannt. Sie war auch heute besonders bei Stimme, und man weiß, wie viel dies sagen will. — In entsprechender Weise sang Hr. Reichel den Rodrigo, was ihm die Ehre eines zweimaligen Hervorrufs verschaffte. Hr. Wangel (Sago) hatte mehrere glückliche Momente, die ihm ebenfalls Beifall erwarben. N.

Dfner Sommertheater. Am 19. d. M., zum ersten Male und zum Benefiz des Hrn. Baron Klesheim: »Des Zimmermalers Traumbild, oder: Ein Morgen auf der Pesth-Dfner Schiffsbrücke, ein Abend im Stadtwäldchen und eine Nacht auf der Margaretheninsel«, Posse in drei Abtheilungen von B. Klesheim, Musik von Doppler, Dekorationen von Kölbl und Horn u. c. Wir haben über dieses Alles nichts weiter zu sagen als: Requiescat in pace! —

#### Lokalbemerker.

(Noch etwas über Droschken). Mir haben mit Vergnügen vernommen, daß unser letzter Artikel über Fiaker und Droschken nicht nur vom Publikum beifällig aufgenommen, sondern auch von betreffenden Partheien in Erwägung gezogen wurde. Aber zugleich erfuhren wir, daß einige Einwendungen und Bedenkllichkeiten hinsichtlich der Lokal-Verhältnisse unserer Stadt erhoben wurden. So heißt es z. B.: das Pflaster in Berlin, Leipzig u. würde in ganz anderem Zustande sein, als das in Pesth, und da könnte man in jenen Städten leicht billiger fahren: auch gäbe es in Pesth viele Gentlemen, die es unter ihrer Würde halten würden, in einem einspännigen Fuhrwerke zu fahren u. s. w. — Darauf antworten wir: Was das Pflaster betrifft, so ist das Berliner, Leipziger u. s. w. allerdings in einem ganz andern Zustande als das Pesther, nämlich — in einem viel schlechteren. Das klingt zwar überraschend, es ist aber dennoch wahr. Namentlich kennt man in Berlin, Leipzig, Breslau, Braunschweig, Hannover u. s. w. die Quadersteine nicht, mit welchen unsere Fahrwege in der großen Brücken-, Waizner-, Herren-

Schlangen-, Satvaner-, Königs- u. Gasse, dann die Land-, Waizner- Straße u. schon gepflastert sind, und wie noch viel andere Gassen u. Straßen Pesth's halb gepflastert sein werden. In den genannten ausländischen Städten bemerkt man bloß schmale, mit breiten Steinen trotoirte Streifen für Fußgeher; die Mitte für Wagen ist bloß mit holperigen Kieselsteinen (sogenannten Katzenköpfen) gepflastert, wie dies bei uns noch in einigen entfernteren Gassen und wohl auch noch auf dem Theaterplatz der Fall ist, was den Fuhrwerken viel zu schaffen gibt. (Nebenbei bemerken wir noch, daß es in Berlin und in den genannten Städten, mirabile dictu, noch keine Abzugskanäle gibt und das daselbst durch jede Straße zwei Gassen laufen!) Es ist wohl wahr, daß man in Pesth auch noch Straßen findet, die in puncto der Pflasterung in einem bedauerlichen Zustande sind, aber diese sind zu entlegen und werden selten oder gar nicht befahren, während die oben genannten Hauptstraßen, durch welche immerwährend Wagenzüge gehen, weit besser als die Berliner u. gepflastert sind. Uebrigens kommt man in einer schlecht- oder gar nicht gepflasterten Straße gewiß viel besser mit einer leichten einspännigen Droschke, als mit einem schwerfälligen zweispännigen Fiaker durch. Was nun aber die Eleganz der Droschken betrifft, so wiederholen wir, daß sie vier Räder haben und trotz ihrer Einspännigkeit größtentheils viel niedlicher u. geschmackvoller sind, als die meisten unserer Fiaker, und in Berlin verschmähen es Personen aus den höchsten Ständen nicht, sich ihrer zu bedienen. Ja man sieht in Berlin nur sehr wenig Privat-Equipagen, da dies dort für ein Uebermaß der Verschwendung gehalten wird, wo die Droschkenfahrten so äußerst billig sind. Die Pesther Gentlemen werden sich wohl auch bequemen, mit Droschken zu fahren, wenn sie ihre Eleganz und ihre Vortheile werden kennen lernen. — Unsere Fiaker haben daher nichts Eiligeres zu thun, als sich in Droschken zu verwandeln — denn wir haben bereits etwas munkeln gehört, daß hier, wie in Berlin, eine Droschken-Aktiengesellschaft sich zu bilden im Begriffe ist. — Wir meinen es daher mit den Fiakern gut, wenn wir ihnen rathen, das Prävenire zu spielen. — I.

Lokalnotizen. Hr. Nedl, Agent der Donau-Dampfschiffahrt-Administration in Pesth, hat seinen Posten verlassen. Die Gesellschaft verliert an ihm einen tüchtigen und fleißigen Beamten.

— Die kleine 7-jährige Eskamoteurin Vanholz erliegt schwer erkrankt darnieder, und wird vielleicht erst Anfangs Oktober ihre Vorstellungen auf der Nationalbühne eröffnen können. — f —

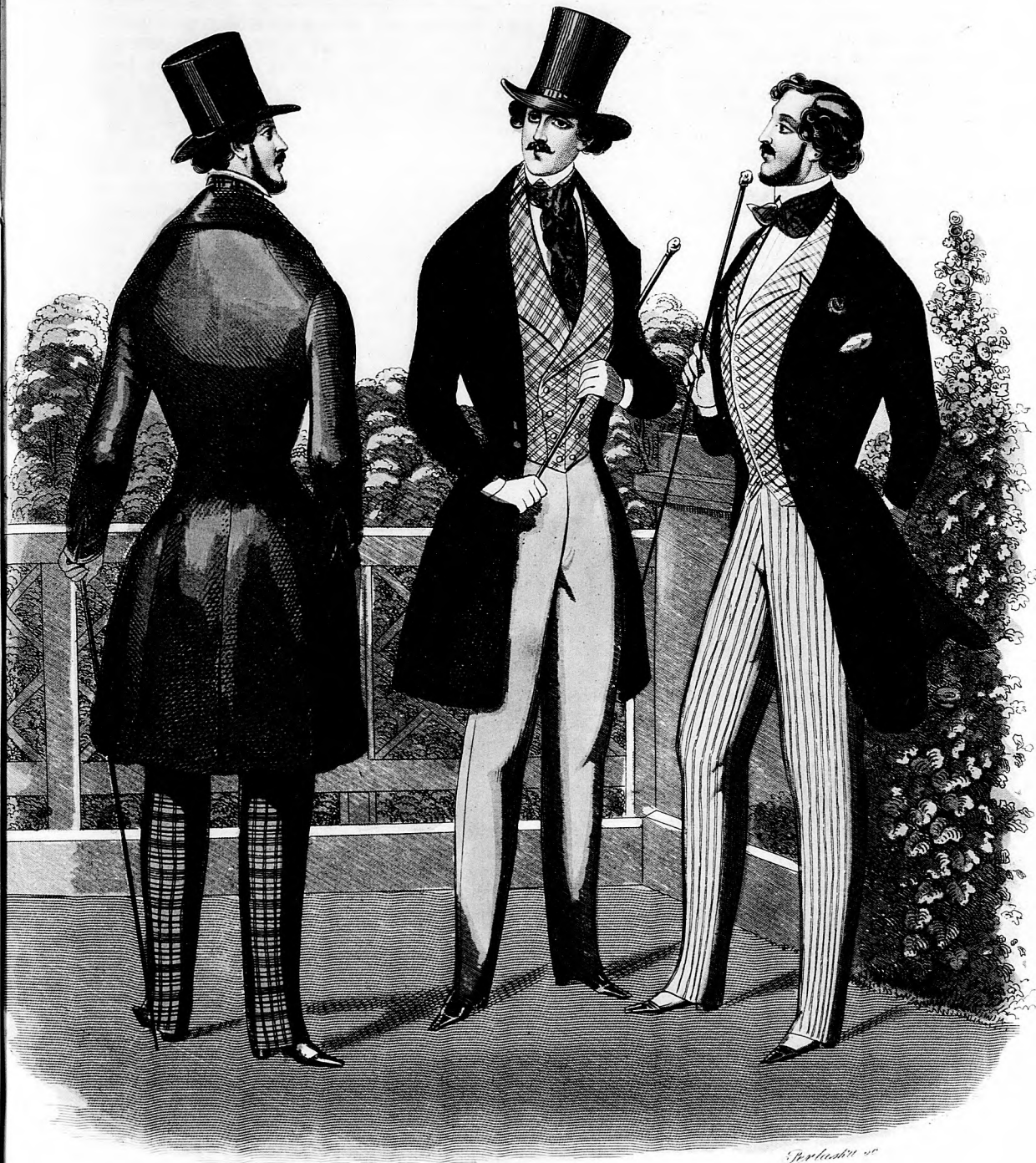
#### Modenbild. Nro. 39.

Paris, 10. Sept. Neue ste Herbst-Anzüge für Herren.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nro. 58.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffsbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. C. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



*Modes de Paris.*

**LE MIROIR**

*Canes de Casal, Coiffures de Labruguière.*

1844.

N<sup>o</sup> 39.